

Dagegen Njuta: die Lebenskraft, natürliche Einfachheit, Wahrheit, ein Wesen mit ungebrochenen Instincten, wie die Natur ihren inneren Gesetzen allein gehorchend und darum manchmal scheinbar grausam. „Sie ist einfach und rein wie das Wasser einer Bergquelle.“ Sie ist das Symbol der Urkräfte, die unter allen Völkern allein im russischen sich erhalten haben und jetzt ruhig wie ein vergrabener Schatz in ihm liegen, auf den Tag wartend, wo sie zu ihrer Bethätigung aufgerufen werden und dem kranken Europa, indem sie es überwinden, Macht und Gesundheit bringen werden.

Login, der sich immer nach allen Seiten streckt und zwei Wahrheiten zugleich sieht bei jedem Ding, in dessen Seele alles Widerspruch ist, empfindet Njutas Nähe wie eine Heilung. Ihre Gespräche machen ihn hell und freudig. Einmal begegnet er Njuta plötzlich. „Sie war im Sarafan und barfuß. Das rothe Kopftuch warf einen Schatten auf ihr gebräuntes Gesicht! Es lächelte Login an.“

„Das ist eine Begegnung“, sagte sie. „Sie spazieren hier, nicht? Und ich geschäftlich.“

„Wohin, wenn man fragen darf?“

„Sehen Sie dort das Dorf — dort habe ich etwas zu thun. Der Vater hat mich geschickt. . .“

„Etwas Wohlthätiges?“ fragte Login bitter lächelnd, ließ Njuta vor und gieng hinter ihr.

Njuta lachte auf und fragte:

„Sie lieben nicht die Wohlthätigkeiten?“

„Bitte, was sind das für Sachen? Die Unterhaltung der Satten“, antwortete er und blickte düster auf die schmalen Tragbänder ihres Sarafans.

„Und ich glaube, daß das eben die richtigen Sachen sind. Nur das Wort ist nicht gut, ein Bücherwort. Und man hat es auch zu oft und ungeschickt gebraucht. Aber die Hilfe. . . Ja, wir satten Leute, wie Sie das nennen, haben nicht einmal was anderes zu thun.“

„Es gibt bessere Dinge.“

„Welche?“ — fragte Njuta, indem sie Login ansah.

„Das Suchen der Wahrheit.“

„Das ist ein — Abstractum. Aber die Wahrheit ist weder im Guten noch im Bösen, sie ist nur in der Liebe zu den Menschen — und zur Welt, zu allem. Alles ist gut zu lieben, der Stern und die Kröte.“

„Es wird wohl wenig Wahrheit in der Liebe sein.“

„Das ist aber so. Die Menschen suchen die Wahrheit und kommen zur Liebe. Ich stelle mir vor, daß das der Gang war.“

Zuerst lebten die Menschen der Hoffnung. Die Hoffnung betrog öfters und rückte immer weiter: die Juden erwarten den Messias, die Christen hoffen auf das zukünftige Leben, — da begannen die Menschen dem Glauben zu leben. Die Zukunft gehört der Liebe.“

„Mir scheint, sagte Login, Sie glauben, daß der Glaube und die Hoffnung die Liebe stören?“

„Ja, ich glaube das. Mir scheint Folgendes: die Hoffnung ist so unruhig, egoistisch, mit ihr kann sich weder der Glaube, noch die Liebe vertragen. Der Glaube ist zu genau, — vor ihm zerfließt die Hoffnung, und die Liebe wird bezähmt. Man hofft ja nur dann, wenn es so oder so sein kann, — hier ist aber alles so klar, wie in einem Märchen: gehst du rechts, — verlierst du das Pferd, links — den Kopf, wähle nun das Gute und das Böse. Worauf soll man hoffen? Lieben kann man nur frei, nicht nach Formeln. Dann wird die Liebe den Menschen sein, wie Luft.“

„Und das Paradies auf Erden ist fertig?“ fragte Login spöttisch.

„Ich weiß nicht, vielleicht wird sie grausam sein.“

„Die Liebe — ist ein Konfens“, sagte Login zerstreut. „Unsere Liebe ist nur Eitelkeit, nur ein Bestreben, das eigene Ich zu vergrößern, — ein unrealisierbares Streben.“

„Haben Sie es empfunden?“

„Seinen Durst“, rief Login sehnsüchtig aus. „Oh, Anna Maximowna, sagen Sie, glauben Sie an diese zukünftige Menschenliebe?“

„Ja, ich glaube“, antwortete Njuta lächelnd. — — —

In diesem Gespräch grenzen sich die Charaktere Njutas und Logins scharf voneinander ab. Wie eines Propheten Glaube tönen Njutas Worte, klar, fest, aus tiefer Wahrheit heraus. Dieses Wesen muß die Kraft haben, den Geliebten aus den Abgründen seiner zerklüfteten Seele zu retten, ihn empor zu heben, zu sich empor, zu ihrer reinen, festen, heilenden Natur. Es gelingt ihr. Login geräth in Kampf mit der Gesellschaft der Stadt. Durch Verleumdungen wird das blöde, geängstete Volk auf ihn gehezt. Er, der Nihilist, hätte die Cholera gebracht, in die Häuser und Scheunen verbreitet, um das verachtete Volk zu vernichten. Sein Feind Motowilow, ein Hochstapler, der es zu Ehren und Reichthum gebracht hat, streut in der Stadt das Gerücht ärgster Unsitlichkeit über ihn aus. Login, verzweifelt über den Widerstand dieser Gesellschaft, im Innersten zerfahren, noch nicht klar über seine Liebe zu Njuta und doch schon mit der Vorahnung eines anderen zukünftigen Lebens, tödtet nach einem Gelage den schurkischen Motowilow.

Diese That hat die Umwälzung in seinem Wesen bewirkt. Aus der höchsten Verwirrung, aus seinem jeelischen Krieg rettet ihn diese

That. Wie auf einen höheren Befehl, richterlich, hat er sie verübt. „Motowilow! das ist ein Mensch, der kein Recht zum Leben hat!“ sagte ihm einmal Njuta. . . Jetzt will ihm Njuta helfen, in Gemeinschaft mit ihm das Leben tragen. Noch immer ein Zweifel Logins. „Njuta, wenn du wüßtest! Niederlichkeit, Schlemmerei, schlaflose Nächte, trübe Tage. . . Wie von sich das Vergangene werfen? Ein Wunder muß kommen — und ich glaube nicht an Wunder.“

„Mein Lieber, die Liebe macht Wunder. Es gibt ein Feuer, auf dem alle unreinen Gedanken verbrennen. Versuchen wir aufzusteigen. Wollen wir sehen, ob wir die Gipfel des Glückes erreichen können — die Liebe ohne Begierden. Wenn wir das nicht erreichen, ist es besser zu sterben.“ — —

Logins Zwiespältigkeit, der Kampf seiner zwei Seelen, der Sieg Njutas, der Sieg der Lebenskraft ist der eigentliche Inhalt des Romans. Daneben ist eine vollständige Schilderung der russischen Gesellschaft, die sich in der Provinzstadt gebildet hat. Mit einer merkwürdigen, eigenartigen Technik der Psychologie und Erzählung stellt Esologub seine Menschen dar. Es liegt in ihr etwas so Compliciertes, Undefinierbares wie in den Charakteren, die er darzustellen liebt.

Weil die Helden Login, Njuta und Klawdia neben ihrer persönlichen Wahrheit noch in tiefer Symbolik Russlands Zwiespältigkeit, seine Krankheit der Oberfläche, und seine Gesundheit und Kraft im verborgenen Innern zeigen, ist dieser Roman noch mehr als eine wunderbare Seelenschilderung einiger sehr complicierter dem gewöhnlichen Auge unerklärbarer Fin de siècle-Naturen, es ist der Roman des modernen Russenthums selbst, dessen innersten Kern Fjodor Esologub intuitiv erfaßt und in lebendigen, plastischen Symbolen dargestellt hat. Wer dieses vollbringen konnte, muß ein großer Dichter sein.

Max Messer.

Rainz im Burgtheater.*)

(Am 8., 10., 11., 13. und 14. October 1897.)

Unsere Leute haben sich den alten Wiener Sinn für das Große in der Kunst bewahrt: enthusiastisch ist Rainz aufgenommen worden. Gleich nach dem ersten Act des „Galeotto“ hatte er die Kenner gewonnen, im vierten jubelte ihm die Menge zu, am anderen Abend war er schon wie ein alter Liebling: man gehorchte ihm auf den Wink. Es war ein Sieg auf einen Schlag, alles hat sich ihm ergeben.

Man bewunderte vor allem sein Sprechen: dieses unglaubliche Tempo, das doch niemals den Sinn verliert, die Melodie seiner Rede, die die Worte wie auf einem ungeheuren Strom dahinträgt, und die Kraft, jeden Ton zu vergeistigen und zu befehlen, von der Sprache gleichsam alles Animalische abzustreifen. Auch war man über die Beredsamkeit seiner Hände paß: wie an ihnen gleich jedes Wort sichtbar und wieder jede Geste immer zu einem Anlaut oder Auslaut der Rede wird. Dies alles ist in schönen und guten Worten von den Kollegen ausgesprochen worden. Aber eines hat man noch nicht gesagt, das darf doch nicht vergessen werden. Niemand hat noch über die Stücke geredet, die er gespielt hat, und ob nicht in ihrer Folge etwas wie ein Plan zu sehen ist. Mir scheint aber diese Folge einen tiefen Sinn zu haben. Es ist ja das Merkwürdige an großen Menschen, daß sie es auch in kleinen Dingen sind. Sie können nichts thun, ohne sich zu verrathen. Wenn sie rudern, drücken sie unwissentlich ihre Seele aus und wie sie gehen, ist eine Offenbarung ihres Herzens. Sein Repertoire für ein Gastspiel zu bestimmen macht dem Schauspieler gewiß keine Mühe: er nimmt die vier oder fünf, wie man sagt: „sicheren“ Rollen her, in denen er sich am besten zeigen kann und, wie er aus Erfahrung weiß, immer wirkt. Nun sehen wir uns einmal an, welche Rollen Rainz gespielt hat.

Zuerst den Ernesto im „Galeotto“, der neben dem Manuel und der Julia verschwindet, drei Acte lang nichts hat, als daß er immer nur den anderen die Stichworte bringen soll, und sich erst im letzten einen Moment aufrichten darf. Ich kenne keinen Schauspieler, der je in dieser Rolle auftritt hätte; Rainz thut es gern, er beginnt fast immer mit ihr. Warum? In jeder anderen wirkt er doch mehr. Aber es scheint, daß er es nicht so eilig hat, seine Künste zu zeigen, sondern sein Wesen, seine Natur rasch aussprechen, gewissermaßen: anmelden will. So nennen die Leute bei Homer, wenn sie kommen, wer sie sind, von welchen Eltern und aus welcher Heimat. Dies drückt nun sein Ernesto auf die kürzeste Art wie durch eine mathematische Formel aus. Sein Ernesto ist der gute Jüngling mit der schönen Seele, der das Leben noch nicht erblickt hat: das Stück stellt nun dar, wie ihn das Leben zwingt, es anzublicken, und wie er, entsetzt ausschreiend, spürt, daß er durch diesen Anblick sich selbst verloren hat. Auf eine einfachere Art kann man in der That Rainz und das Wesen seiner Kunst nicht aussprechen. Er tritt mit dieser Rolle gleichsam selber vor, nimmt den Hut ab und sagt: Ich bin der Jüngling, der vom Leben rein bleiben will und sich gegen seine bösen Mächte wehrt; so — jetzt wissen Sie es!

Jetzt wissen wir, wer er ist. Aber nun erinnert er sich an sein Metier: nun sollen wir doch auch vernehmen, was er kann. Nachdem

*) Vgl. den Aufsatz „Josef Rainz“ von Hermann Bahr in Nr. 158 der „Zeit“.